



Evangelisch-reformierte Kirche
Schweiz

PfarrerIn Rita Famos
Präsidentin

Zur Bildung berufen - Welche Akademie braucht die Kirche?

Referat anlässlich der Tagung
«Karl Barth und die Zukunft der evangelischen Predigt»,
9.-11. November 2023

1. Bedingungen der Akademie der Zukunft

Die Mitgliedkirchen der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz setzen für die Erlangung der Ordination einen Masterabschluss an einer staatlichen Universität oder ein äquivalentes Studium an einer anderen Fakultät voraus. Das hat eine lange Tradition, die auf die Kritik am Priesterstand während der Reformationszeit zurückgeht. Was die Ausbildung des Pfarrpersonals betrifft, sind die Kirchen also auf die Akademie im Sinne einer Universität, in der die Theologie von verschiedenen anderen Disziplinen bereichert und herausgefordert wird, angewiesen. Nun habe ich selbst vor Jahrzehnten schon an der Theologischen Fakultät in Bern im Rahmen meines Philosophicums gelernt, dass wir nicht vorschnell von dem, was der Fall ist, auf das schliessen dürfen, was auch in Zukunft sein sollte. Dass nämlich die Universität oder das Theologiestudium eine Notwendigkeit für die Kirche darstellt, lässt sich mit Blick auf die Geschichte leicht bestreiten. Es könnte ebenso gut ein Sonderweg sein, der in nicht allzu ferner Zukunft endet, ohne dass der Protestantismus oder gar das Christentum insgesamt damit in eine Sackgasse gerät. Umgekehrt ist den Theologischen Fakultäten an den Universitäten ihr Platz keineswegs sicher, nur weil sie seit je dazugehört und die Universitäten mitbegründet haben. In Budgetprozessen, Nutzwertanalysen und Organisationsentwicklungsprozessen ist wenig Raum für Sentimentalität und Anciennität.

Wer voraussetzt, wie ich das mit der Titelsetzung getan habe, dass die Kirche der Akademie bedarf, braucht dazu Gründe. Diese Gründe brauchen wir umso dringender, als deutlich wird, dass dieser akademische Zugang ins Pfarramt viel weniger Theologinnen und Theologen ausbildet als die Kirchen benötigen. Wir stehen vor einem erheblichen Pfarrerinnen- und Pfarrermangel. Wer auf die Studierendenzahlen



blickt, erkennt bald, dass schon das Theologiestudium und nicht erst das Lernvikariat eine erhebliche Hürde darstellt. Die Studierendenzahlen sind rückgängig. Nur wenige schreiben sich für das Fach ein.¹ Selbst wenn alle zurzeit eingeschriebenen Studierenden das Lernvikariat absolvieren und zeitnah und mit einem Hundertprozentpensum in den Pfarrberuf einsteigen würden, werden wir den Bedarf an akademisch ausgebildeten Pfarrpersonen nicht decken können.

Aus Perspektive der Kirchenleitung stellen sich also zwei grundsätzliche Fragen, deren Beantwortung zeigen wird, ob die Kirche an der akademischen Ausbildung als Voraussetzung für die Zulassung zum Vikariat festhalten kann.

1. Ist es möglich an der akademischen Ausbildung festzuhalten und gleichzeitig den Bedarf an Pfarrnachwuchs mittelfristig abzudecken?
2. Garantiert die akademisch-theologische Ausbildung jene Wissensbestände und Kompetenzbereiche, die die Kirche für die Ausbildung ihrer zukünftigen Pfarrpersonen voraussetzen will?

Auf beide Fragen müssen wir eine positive Antwort finden, wenn die theologische Ausbildung auch zukünftig durch die Theologischen Fakultäten unserer Universitäten geleistet werden soll. Müssten wir die erste Frage abschlägig beantworten, scheiterte der Ausbildungsweg schlicht daran, dass zu wenige ihn gehen, als dass Kirche weiterhin organisiert werden könnte. Würde es uns dagegen gelingen, ganz viele Studierende anzuziehen, die sich dann aber in der Mehrheit als unqualifiziert erweisen, stünden wir, mit mehr Kostenaufwand vor demselben Problem.

2. Der Bildungskanon und die Kompetenzen der Pfarrpersonen

Ich möchte mit der zweiten Fragestellung beginnen. Sie zielt auf die Kompetenzen, die angehende Pfarrerinnen mitbringen müssen und die Bildungsinhalte, die sie dazu befähigen. Oder etwas klassischer, auf den Bildungskanon des Theologiestudiums.

Man muss etwa 200 Jahre zurückgehen, um den Bildungskanon der heute geltenden Studienordnungen im Original aufzufinden. Friedrich Schleiermacher hat ihn anfangs

¹ An der Theologischen Fakultät der Universität Bern haben letztes Jahr 10, an der Uni Basel 11 und in Zürich 12 ihr Theologiestudium aufgenommen. In allen Bachelor- und Master Studiengängen zusammen, studieren in der Deutschschweiz knapp 340 Personen Theologie.



des 19. Jahrhunderts in seiner "Kurzen Darstellung des theologischen Studiums" (1811/1830) grundgelegt. Bekanntlich hat Schleiermacher seine Enzyklopädie aus dem Prinzip der Zweckbindung an die Kirchenleitung strukturiert. Kein Geringerer als David Friedrich Strauss hat ihn dafür kritisiert. Er hätte es bevorzugt, wenn die Theologie aus dem Begriff der christlichen Religion und nicht aus einem äusseren Zweck entwickelt worden wäre: "So konnte kein wahrhafter Organismus, sondern nur ein, wenn auch äusserst klug eingerichtetes, Aggregat der theologischen Wissenschaften herauskommen."² Vielleicht bin ich in dieser Sache voreingenommen. Aber ich finde Schleiermachers pragmatischen Wurf viel brauchbarer als eine idealistische Grosslösung, wie Strauss sie vor Augen hatte. Vor allem lässt sie zu, dass wir 200 Jahre später danach fragen, welche Ausbildung zu den heutigen Bedürfnissen passt.

2.2. Der Fächerkanon

Schleiermacher hat in seiner kurzen Darstellung zwischen der philosophischen, der historischen und der praktischen Theologie unterschieden. In der vollständig überarbeiteten Auflage von 1830 hat er innerhalb des dritten Teils, der praktischen Theologie, umgestellt: Anstatt wie bisher die "Grundsätze des Kirchenregiments" voranzustellen, setzt er neu mit den "Grundsätzen des Kirchendienstes" ein. Wie auch immer man diese Umstellung deuten will, sie zeigt, dass Schleiermacher in seiner Konzeption des Theologiestudiums vom Berufsbild des Gemeindepfarrers ausgeht. Es umfasst die Durchführung des Cultus (den Gottesdienst), im Besonderen die Predigt und die Liturgie, die Seelsorge und die Katechetik, die evangelische Sitte, die Rolle des Pfarrers in der jeweiligen Gesellschaft und gegenüber den Laien.

Ich denke, dass er damit im Wesentlichen alle Themenbereiche aufführt, die wir auch heute zu berücksichtigen haben. Aber bekanntlich steckt der Teufel im Detail. Und diese Details werden entscheidend, wenn wir uns nicht nur fragen, was jemand nach seinem Theologiestudium wissen soll, sondern auch: Wozu soll dieses Wissen befähigen und welche Persönlichkeitsbildungsprozesse soll es anstossen, ermöglichen, ja vielleicht sogar voraussetzen?

² David Friedrich Strauss: Rosenkranz, Encyclopädie der theologischen Wissenschaften (1832), in: Ders.: Charakteristiken und Kritiken, Leipzig 1839, 213-234.



2.3. Der Bezug auf Gott und die eigene Frömmigkeit

Ich möchte dazu kurz an zwei wesentliche Versuche erinnern, die mit dieser Fragestellung ringen. Der erste Versuch stammt von Karl Barth. In seiner „Einführung in die Evangelische Theologie“³ setzt er sich im vierten und letzten Teil mit der theologischen Arbeit auseinander. In den vorigen Vorlesungsteilen hat er sich bereits mit dem Ort der Theologie an der Universität, ihrer Offenheit zu Kirche und Welt befasst. Nun kommt eine weitere, ja die ihm zufolge entscheidende Öffnung dazu: „Rechte, brauchbare theologische Arbeit ist dadurch ausgezeichnet, dass sie in einem Raum geschieht, der nicht nur (das ist freilich auch gut und nötig) offene Fenster zu dem sie umgebenden Leben der Kirche und der Welt hin, sondern vor allem und entscheidend Oberlicht hat, will sagen: offen ist vom Himmel, von Gottes Werk und Wort her, und offen zum Himmel, zu Gottes Werk und Wort hin.“⁴ Etwas später spitzt Barth zu: „Rechte Theologie wird, indem sie bedenkt, dass Gott nur als handelndes und sprechendes Subjekt ihr Objekt sein kann, implizit und indirekt notwendig Proslogion⁵, Suspirium⁶ und also Gebet sein.“⁷

Es wäre nun leicht, diese hervorgehobene Bedeutung des Gebets als fromme Eigentümlichkeit Barths misszuverstehen. Das Gebet, das Barth hier meint, hat ganz grundsätzlichen Stellenwert. Die Theologin ist als Theologin auf das konzentriert, was Gott tut und sagt. Wenn sie dies überhaupt wahrnehmen will, dann hat sie sich Gottes Handeln und Reden zu öffnen. Weil Barth zufolge weder eine bestimmte Idee Gottes oder ein hergeleitetes Prinzip der Religion das Thema der Theologie sind, bleibt der Theologin keine andere Möglichkeit, als sich für Gottes Handeln und Reden zu öffnen. Jenen unter Ihnen, in deren Ohren das dennoch zu frömmlicherisch und unakademisch klingt, möchte ich zu bedenken geben, dass es auch bei Schleiermacher so anders gar nicht ist. Zum Beispiel in den Reden⁸, in denen Schleiermacher vom Universum spricht. Er spricht vom Universum und sagt, dass

³ Karl Barth: Einführung in die evangelische Theologie, Zürich 2006⁶.

⁴ A.a.O., S. 177.

⁵ Anrede

⁶ Tiefes Aufatmen

⁷ Ebd., 181.

⁸ Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher: Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern (1799), in: Kritische Gesamtausgabe, I. Abt. Bd. 2: Schriften aus der Berliner Zeit 1769-1799, hg. v. Günter Meckenstock, Verlag Walter de Gruyter, Berlin/New York 1984 S. 185–326.



Gott nur eine Form ist, wie sich Menschen das Universum vorstellen können. Aber wahre Religion gibt es bei Schleiermacher nicht rein auf der Seite menschlichen Handelns, die gibt es nur, indem man lauscht, ergriffen und erfüllt wird. Ohne Anrede, ohne tiefes Aufatmen gibt es für uns Menschen beides nicht: Weder Gott noch die Religion.

Und wenn das stimmt, dann muss in unseren Bildungsprozessen dafür ein Ort sein. Oder genauer: Wir brauchen Platz für diese Erfahrung und eine Lerngemeinschaft, innerhalb derer diese Erfahrung nicht in die Vereinzelung führt, sondern gelernt werden kann, wie man über sie spricht.

2.4. Das Kompetenzstrukturmodell

Auch das Kompetenzstrukturmodell für den Pfarrberuf des Ausbildungskonkordats räumt dem geistlichen Leben der Pfarrperson einen wichtigen Stellenwert ein.⁹ Im Einschätzungsbogen ist das betreffende Item so formuliert:

„Die Pfarrperson lebt und entwickelt ihr eigenes geistliches Leben, das in der evangelisch-reformierten Tradition verwurzelt ist und setzt es in Beziehung zu anderen spirituellen Formen. Aus dieser Praxis schöpft sie Kraft und Motivation für ihr pfarramtliches Handeln.“¹⁰

Die eigene Frömmigkeitspraxis, die in der reformierten Tradition gründet und zu anderen spirituellen Formen in Beziehung gesetzt werden kann, gilt als Ressource für das pfarramtliche Handeln. Es braucht also beides: Eine eigene Praxis und eine hermeneutisch aufgeklärte Reflexion über diese Praxis.

Ich halte als Zwischenergebnis fest: Eine gute theologische Ausbildung bietet der religiösen Erfahrung, der Begegnung mit Gott, Raum und hilft den Studierenden,

⁹ Vgl. Konkordatskonferenz (Hg.), Standards für die Aus- und Weiterbildung der evangelisch-reformierten Pfarrerinnen und Pfarrer: Kompetenzstrukturmodell, Zürich 2013.

Siehe dazu auch: Schaufelberger, Thomas & Hartmann, Juliane (Hg.), Perspektiven für das Pfarramt. Theologische Perspektiven und praktische Impulse zu Veränderungen in Berufsbild und Ausbildung, Zürich 2016.

Das Modell ist die Grundlage für das Gesamtcurriculum der Pfarr-Ausbildung im Konkordat. Das Kompetenzstrukturmodell wird genutzt für Standortgespräche, Potentialanalysen in der Personalentwicklung, für die Weiterbildung und auch für die Pfarrstellenbesetzung seitens der Kirchgemeinden. Es geht von Kompetenzbereichen aus und beschreibt konkrete Kompetenzen, die notwendig sind, um Probleme zu lösen und Aufgaben zu meistern.

¹⁰ Standards für die Aus- und Weiterbildung, S. 7.



diese eigene Erfahrung zu deuten, zu reflektieren, zu hinterfragen und sie in einen Kontext anderer Erfahrungen zu stellen und sich selbst mit seiner Erfahrung im Forum all derer, die auch religiöse Erfahrungen gemacht haben, zu beobachten.

2.5. Universität als Ort für Selbstreflexion

Wo ist der Ort in unseren theologischen Curricula für diesen Lernprozess? Lange Zeit galt als selbstverständlich, dass solche Fragen nicht in ein Theologiestudium an der Universität gehören, sondern entweder Privatsache oder Teil der kirchlichen Ausbildung sein sollten. Diese Fragen nach der Reflexion eigener religiöser Erfahrung oder nach der persönlichen Gebetserfahrung nicht im Studium zu thematisieren, erscheint heute nicht mehr zeitgemäss. Dahinter steht eine veraltete Grenzziehung zwischen objektivem Wissen und persönlichem Erleben und Deuten, die durch die Erkenntnisse in den Humanities eigentlich als überwunden gelten sollte. Natürlich ist es nicht nur eine Nebensache, sondern vielmehr sehr entscheidend, mit welcher Selbst- und Gebetserfahrung ich an einen religiösen Text herangehe. Gerade Bibeltexte sind nicht selten Texte, die uns nicht einfach über irgendetwas in Geschichte, Kultur oder Natur informieren wollen, sondern uns selbst mit unserem Gottesbild, Weltbild und unserer Ideologie herausfordern. Die Frage, wie ich selbst als Person mit meiner religiösen Erfahrung in die Theologie verwickelt bin, ist ein Grundthema, das relevanter wird, je weniger wir einen kirchlichen Bezug bei den Studierenden voraussetzen können und je einseitiger evangelikal oder gar fundamentalistisch dieser Bezug bei dem Nachwuchs, den wir noch erreichen, sich darstellt. Es geht um Hermeneutik insgesamt. Sie ist kein Spezialthema der Poimenik oder eines systematischen Oberseminars, sondern Grundvoraussetzung theologischen Arbeitens. Und diese Hermeneutik hat die Studentin mit ihrer eigenen Erfahrung einerseits und der Welt um uns herum andererseits zum Gegenstand.

Ich wünsche mir, dass neben dem Ekklesiologisch-praktischem Semester, Vikariat und Weiterbildung auch die Theologische Fakultät dafür ein Lernort sein kann. Denn mehr als freie Theologische Hochschulen bietet die eine Theologische Fakultät an der Universität dafür ein weites, freies und ergebnisoffenes Lernumfeld. Sie ist gegenüber Kirche und Welt offen und ein sie erdendes Oberlicht schadet ihr gewiss nicht.



2.6. Lösungen entwickeln

Neben der reflektierten Spiritualität möchte ich noch einen zweiten Raum öffnen: Im bereits angesprochenen Kompetenzstrukturmodell ist im Feld „Lösungen entwickeln“ eine weitere, zentrale Kompetenz für den Pfarrberuf festgehalten: „Die Pfarrperson nutzt ihre vielfältigen Ressourcen und verfügt über theologisch reflektierte Strategien, um die Anforderungen des Berufes zu bewältigen.“¹¹ Theologisch reflektierte Strategien haben eine hohe Halbwertszeit. Sie verfallen nicht mit neuen Themen oder Herausforderungen. Sie sind kein Spezialwissen, sondern die Fähigkeit, dass was man gelernt und verstanden hat, in einen Problemlösungsprozess einzubringen. Wir brauchen also Intellektuelle, Menschen, die nicht nur einen gut gefüllten Rucksack mit Wissen in philosophischer, historischer und praktischer Theologie mitbringen, sondern aus diesem Wissen auch ein Netz spinnen können, das sie in den pfarramtlichen Herausforderungen trägt.

Wir wissen heute noch nicht, in welchem Umfeld und unter welchen Bedingungen die Pfarrpersonen in 20 Jahren arbeiten werden. Wir brauchen darum Theologinnen und Theologen die das, was sie heute lernen, auf die neuen Herausforderungen beziehen können. Wir sind angewiesen auf Pfarrpersonen, die zusammen mit Bäckern, Juristinnen, Lehrern, Architektinnen und vielen anderen aus ihrer Gemeinde Probleme lösen und Gemeinschaft gestalten können. Sie müssen in der Lage sein, Netzwerke aufzubauen und zu unterhalten, Fähigkeiten und Talente anderer zu erkennen, zu fördern und zum Zug zu bringen. Und sie müssen sich und ihre Rolle dabei beobachten und reflektieren.

2.7. Gesamtgesellschaftliche und interdisziplinäre Kontexte

Es gibt in der theologischen Arbeit Kontexte und gesellschaftliche Rahmenbedingungen, die wir nicht aus den Augen verlieren dürfen, wenn wir uns mit Spezialthemen beschäftigen.

Theologinnen brauchen ein Bild unserer Gesellschaft. D.h., sie sollten wissen, welche Rolle Religion und Kirchen innerhalb unserer Gesellschaft spielen, welche geltungstheoretischen Voraussetzungen für öffentliche Stellungnahmen wirken, wie

¹¹ A.a.O., S. 11.



der Mainstream anderer Disziplinen über Theologie als Wissenschaft denkt, was Säkularisierung und Pluralisierung für unsere Gegenwart bedeuten.

Sie sollten wissen, dass die historisch-kritischen Erkenntnisse unseres Fachs in der Breite der Gesellschaft längst nicht angekommen sind und dort nicht selten ein Theologiebild herrscht, wie es im Bengelhaus vor 30 Jahren gelehrt wurde.

Sie sollten im Kopf behalten, dass der Protestantismus global ein mit der reformierten Tradition, die sie hier kennen lernen, kaum vergleichbares Phänomen ist und die Religion, die nicht verschwindet, sondern Zuwachs erhält, weder Gleichberechtigung noch Vernunft auf dem Banner trägt. Sie müssen sich intellektuell dazu verhalten, dass der westliche Protestantismus als Sonderweg erkennbar wird.

Mit dieser Rahmung kann man an der Universität immer wieder produktiv konfrontiert werden. Nicht nur in interdisziplinären Veranstaltungen, sondern auch in der Cafeteria oder der Mensa, im Unisport oder in der Regenz. Auch darum ist die Akademie ein wichtiger Ort für die Kirche.

Ich werde den Eindruck nicht los, dass wir noch zu sehr im 19. Jahrhundert feststecken. Und ich spreche hier nicht nur vom Stellenwert der Sprachen und der Altphilologie. Manche Chancen, die das Bologna Modell mit seiner Interdisziplinarität böte, sind noch nicht wirklich genutzt. Es fehlt hermeneutischer Reflexion eigener Spiritualität und Glaubenserfahrung. Religionssoziologisches Wissen, brauchbare Gegenwartsdiagnosen, hermeneutische Konzepte. Auf all dies kann man in seinem Studium stossen. Aber es ist nicht sichergestellt, dass alle Absolventinnen auf dieses Wissen zurückgreifen können. Die Universität ist ein hervorragender Ort, um im Interdisziplinären Miteinander diese Voraussetzungen zu schaffen. In diesem Sinn brauchen wir die Akademie, in die die Theologie eingebettet ist.

3. Akademische Ausbildung und Pfarrnachwuchs

Ich komme zur zweiten Frage: Ist es möglich an der akademischen Ausbildung festzuhalten und gleichzeitig den Bedarf an Pfarrnachwuchs mittelfristig abzudecken?

Diese Frage stellt sich nicht nur mit Blick auf die Theologischen Fakultäten. Die Attraktivität des Studiengangs, die Inhalte und die Betreuung sind gewiss wichtige Anreizfaktoren, um eine theologische Ausbildung in Angriff zu nehmen. Manche meinen, dass der Verzicht auf die Sprachen oder ein Berufseinstieg ab Bachelor zu einem Studierendenzuwachs führen könnte. Ich bin sehr skeptisch. Jedenfalls sollten



wir uns hüten, die Schwelle einfach tiefer anzusetzen. Denn wer heute in den Pfarrberuf einsteigt, hat grosse Herausforderungen vor sich. Ihr Aufgabenfeld ist schwieriger, nicht einfacher geworden.

Die Attraktivität eines Studiums hängt, wie oben erläutert von dem Curriculum ab, das den Studierenden verspricht, einen wichtigen Teil ihrer Selbst, der Welt um sie und in unserem Fall der Kirche zu reflektieren. Aber für die Attraktivität eines Studiengangs sind auch die die Berufsbilder, die sich mit einer Ausbildung verbinden, verantwortlich. Im Fokus steht in unserem Fall der Pfarrberuf. Und hinter dem Pfarrberuf steht die Kirche als Wirkungsort, Gemeinschaft und Arbeitgeberin. Dabei müssen sich Kirche und Theologische Fakultät ein paar Tatsachen vor Augen halten:

1. Viele Studienanfängerinnen haben kein erfahrungsgesättigtes Pfarrbild, an dem sich ihre Vorstellungen orientieren. Oft werden Pfarrer in der öffentlichen Wahrnehmung auf die Leiter von Sonntagsgottesdiensten reduziert. Das Berufsfeld, in dem sich heutige Pfarrpersonen bewegen, ist kaum bekannt.
2. Kirche hat nicht per se einen schlechten Ruf. Aber insgesamt kommen die Landeskirchen in der Lebenswelt junger Studentinnen und Studenten kaum vor. Ihre Grosseltern haben sich noch von den autoritären Ansprüchen der Kirchen emanzipiert. Die Jugendlichen dieser Generation haben mit der Kirche kaum Berührungspunkte.
3. Wo Kirche geschätzt wird, ist es selten für ihre fachliche Expertise in theologischen oder ethischen Fragen. Meistens schätzt man sie für das diakonische Handeln. Durch diese Einseitigkeit entsteht das Bild einer Kirche, die v.a. für die Schwachen da ist. Sie kann deshalb leicht als Institution wahrgenommen werden, die für andere wertvolle Dienste tut, die man hoffentlich selbst nie beanspruchen muss.
4. Die Kirche als Arbeitgeberin thematisiert sich seit zwei Jahrzehnten als Auslaufmodell: ärmer, älter und kleiner. Weshalb sollte jemand ausgerechnet in einer solchen Institution einen Berufseinstieg planen?

Diese vier Punkte sind nicht eine abschliessende Bestandsaufnahme von Hinderungsfaktoren am Theologiestudium. Sie stellen aber je für sich gravierende Probleme dar, die wir in Angriff nehmen müssen. Es geht nicht um Werbe- oder Marketingkampagnen, sondern darum Kirche für diese Gesellschaft neu zu denken. Hier brauchen wir die Akademie ganz besonders! Ich wünsche mir eine Akademie,



mit der die Kirchen nicht ständig ausjassen, wer für den Relevanzverlust, die tiefen Studierendenzahlen, die träge Organisation verantwortlich ist, sondern die zusammenwirken, um mit all ihrem Wissen, ihrer Erfahrung, ihren Methoden und Beziehungen Kirche und Theologie in eine gute Zukunft zu führen.

Wir brauchen eine Akademie, um über Kirche in dieser Gesellschaft nachzudenken und Orientierung zu gewinnen, die damit verbundenen Prozesse zu gestalten. Wir brauchen sie, wenn sie uns hilft, Theologinnen und Theologen heranzubilden, die sich selbst, ihre Frömmigkeit und ihr Wissen zu den Bedürfnissen und Anliegen der Menschen innerhalb und ausserhalb der Kirche in ein gutes Verhältnis setzen können. Wir brauchen die Akademie, um Lösungen zu finden, bis diese Massnahmen greifen.